

Untersuchungsergebnisse können hier nicht im einzelnen rekapituliert werden, dennoch soll auf drei von *Koppetsch* herausgearbeitete Befunde aufmerksam gemacht werden: Erstens läßt sich im Untersuchungszeitraum bei den deutschen bzw. bundesdeutschen Lehrbüchern eher ein Wandel konstatieren als in den französischen. Zweitens wird die Zäsur 1970 besonders in der westdeutschen Schulbuchdarstellung zur Französischen Revolution deutlich. Dieser Einschnitt korrespondiert mit der Rekonstituierung der Geschichtsdidaktik in den siebziger Jahren und einer Hinwendung der Geschichtswissenschaft zum Phänomen Revolution bzw. zu demokratischen und freiheitlichen Bestrebungen. Drittens sind die Unterschiede zwischen den bundesdeutschen und den DDR-Büchern deutlicher als zwischen den DDR-Büchern und den französischen Werken. Dies wertet der Autor als ein (weiteres) Beispiel dafür, daß die nationalen Sichtweisen durch einen ideologisch beeinflussten Blickwinkel überlagert werden.

Dieter Elsner

- 1 Vgl. H. Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin (Ost) und Köln 1975, S. 272-302.
- 2 Vgl. E. Schnütt, Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution, München 1976; 2. Aufl. 1980, S. 43ff.
- 3 Vgl. F. Furet, 1789 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1980.

Karl-Dieter Opp/Peter Vofß/Christiane Gern, Die volkseigene Revolution, Klett-Cotta, Stuttgart 1993, 397 S.

Der Spekulationen über Sozialprofil und Motivlagen der Revolutionäre vom Herbst 1989 sind viele: von enttäuschten Beteiligten, denen die Ergebnisse ihres Tuns fremd geworden sind, wie von Kommentatoren, die sich das zuerst Unklärliche rationalisierend anzueignen

versuchen. Was liegt für Sozialwissenschaftler näher, als sich zählend und befragend dem Phänomen zu nähern? Wird auf diese Weise der Teilnehmer des Geschehens, von *Opp/Vofß* nicht ohne Emphase „der einzelne Bürger der DDR“ genannt, in den Mittelpunkt gerückt, dann kann – so die Überzeugung der Verf. – der Schritt von bloß beschreibender Nacherzählung zum „ersten umfassenden Versuch, die Revolution in der DDR zu erklären“ (S. 14) gemacht werden.

1300 Leipziger, die in zwei Verfahren als repräsentative Stichprobe aus der Bevölkerung ermittelt wurden, sowie mehr als 200 den Oppositionsgruppen der späten DDR Zugehörige wurden mit einem standardisierten Fragebogen konfrontiert, hinzu treten qualitative Interviews mit lokalen Berühmtheiten verschiedener Couleur zum Einfangen verwertbarer Akteurerklärungen.

Wer auf dieser beeindruckenden Basis, die schon den Vorzug der Unwiederholbarkeit für sich hat, nun eine systematische Entfaltung des gewonnenen Materials erwartet hätte, in der von einer Vorstellung sozialstruktureller Merkmale zur Präsentation der diversen Werteentscheidungen vorangeschritten wird, sieht sich leicht irritiert einer gänzlich anderen Organisation des Buches gegenüber. Das Anliegen, so wird schnell deutlich, ist Modellbildung, Überprüfung einer aus der Kritik anderer Erklärungen gezogenen Theorie, wobei zwei Ebenen sich ineinander schlingen: Entschieden plädieren die Autoren auf einer sehr allgemeinen Ebene für die Überlegenheit einer Theorie rationalen Handelns, in der nicht nur „objektive“ Parameter, sondern vielmehr die subjektseitigen Deutungen und daraus abgeleiteten Erwartungen (Hoffnung und Furcht) für die Handlungsentscheidungen der Individuen wesentlich sind. Bezogen auf den engeren Gegenstand, an dem dieses Plädoyer Bestätigung finden soll, argumentieren die Verf. gegen eine strukturalistische Erklärung von Revolution wie gegen die These, wonach wachsende Unzufriedenheit

Revolte und Revolution hervorbringe. Vielmehr bedürfe die Unzufriedenheit, die Verstärkung in externen Randbedingungen (Gorbatschows neue Politik, Dissidentenbewegungen in anderen Staaten des östlichen Blocks usw.) findet, der Ergänzung durch die Erwartung politischen Einflusses. Die Sanktions-(Repressions-) Furcht muß überwunden werden durch die Mobilisierung moralischer Normen und der Ressourcen von Netzwerken, in denen die Revolutionsbeteiligten kulturell verankert sind. Und tatsächlich hat es etwas Bestechendes, Kosten und Nutzen abwägende Individuen in alternativen Entscheidungssituationen zu sehen, die sich spontan zur Veränderung ihrer Gesellschaft entschließen. Allerdings müssen dafür, daß dieses Bild nicht sofort in karikaturale Schiefelage gerät, „Kosten“ und „Nutzen“ entsprechend weit gefaßt werden und in den Begriff des „Abwägens“ all jene Verarbeitungsvorgänge von kulturellen Mustern implementiert werden, die der Gegenstand alternativer Erörterungen der Revolutionsvorgänge sind.

Das Buch ist denn auch voll von Begriffsbestimmungen und Übersetzungsleistungen, die die Schwierigkeiten andeuten, die Vielgestalt des Vorgangs in dieses Modell zu bringen. Als Historiker folgt man der vorgeschlagenen Argumentation gern, bricht sie doch mit allzu mechanistischen rational-choice-Modellvorschlägen und läßt sich von der „kulturalistischen Wende“ bereitwillig anstecken.

Es erhebt sich allerdings die Frage, ob mit diesem Ansatz das entscheidende Rätsel, das in der Tocquevilleschen Frage „Wie Revolutionen entstehen?“ enthalten ist, befriedigend gelöst werden kann: warum und wie nämlich in einer fragmentierten Gesellschaft, deren Gruppen divergierende Interessen verfolgen, innerhalb kurzer Zeit eine einheitliche Bewegung entsteht, die sich ihrer Gemeinsamkeit in Gegnerschaft und Vision einig glaubt und entsprechend handelt. Hierzu scheint mir noch immer der bei *Opp/Voß* auf anderthalb Seiten schnell

erledigte Marx, und zwar der junge Marx der „Heiligen Familie“ und „Deutschen Ideologie“, insofern fruchtbar zu sein, als er die jakobinischen Erfahrungen von 1789–1794 in der Idee der „heroischen Illusion“ gebündelt hat. Das daraus ableitbare Forschungsprogramm beziehe sich dann auf die sozialen Prozesse im ausgehenden Ancien Régime. Diese rufen den *Eindruck der Interessenkohärenz* hervor, der sich diskursiv im emphatischen Gefühl der Gemeinsamkeit realisiert und in der Revolution, die diesen Konsens unterschiedlich lange aufrecht-erhalten läßt, dynamisch entfaltet. Die neuere Revolutionsgeschichtsschreibung gerade am Beispiel der 1789er Revolution hat sich diesem Programm vermehrt auch empirisch zugewandt. Ein intensiverer Dialog mit den Sozialwissenschaften könnte sicher hilfreich sein, nachdem das Revolutionsthema mit den Ereignissen von 1989/90 wieder Interesse findet.

Die Ergebnisse des vorliegenden Bandes bieten für eine vergleichende Analyse der inneren Revolutionsmechanik wichtige Hinweise: etwa die schon im Titel ausgedrückte Tatsache, daß der Ausbruch der Revolution in Ostdeutschland nicht das Werk von Oppositionsgruppen war, sondern diese vielmehr von den Massen an die Spitze des Protestes geschoben wurden. Die Spontaneität, die sich daraus als allgemeineres Charakteristikum ergibt, ist in komparatistischer Perspektive keineswegs überraschend – lediglich konservative Verschwörungstheoretiker nahmen an, die gute alte Ordnung sei nur durch organisierte Opposition auszuhebeln. Die drittens hervorgehobene Gewaltlosigkeit, die die Autoren als Spezifikum der Revolution von 1989 ansehen, wirft jedoch über die Feststellung eines eventuellen Zusammenhanges mit der fehlenden Bereitschaft zur offenen Repression bei den Regierenden hinaus, eine weitergehende Frage auf: Handelt es sich um einen Effekt des überaus raschen Zusammenbruchs eines Regimes, das in all seinen Steuerungsmöglichkeiten am Ende war und zugleich durch seine eigene Legiti-

mationsgrundlage eine gewaltsame Lösung „gegen das Volk“ ausschloß? Oder ist die Idee der Gewaltlosigkeit jener Weg, auf dem sich die Oppositionsgruppen Kontrolle über den Massenprotest versprochen? Oder läßt sich ein Erklärungsansatz doch eher in der Dominanz protestantisch geprägter Zivilisationsnormen für die Disziplinierung von Modernität finden, die zu durchbrechen nicht genügend Anreize bestanden? Die Ablehnung der These von einer protestantisch inspirierten Revolution durch die Verf. allein mit Hinweis auf den geringen Prozentsatz formeller Kirchenmitgliedschaft und eine unbewiesene Behauptung geringer Kenntnis des Christentums in der Bevölkerung belegt allenfalls einen sehr engen Begriff von „protestantischer Mentalität“ bei den Autoren und ihre Distanz zu mentalitätsgeschichtlichen Ansätzen, womit die angestrebte Erweiterung der Theorie rationalen Handelns eher wieder zurückgenommen wird.

Die Verf. können auf der Grundlage ihrer umfangreichen Befragungsergebnisse sehr überzeugend den Synkretismus von Ablehnung einer unreformierten DDR, Anlehnung an die Grundwerte des westlichen Systems und Appell an eine eigenständige Lösung bei den Demonstrationsteilnehmern nachweisen, der schließlich die Oppositionsbewegungen zur Projektionsfläche für Erwartungen an einen Übergang im Sinne der *moral economy* werden ließ. Vorgeführt wird damit auch, daß mit Ausnahme der schmalen organisierten Opposition die Revolutionäre von 1989 mehrheitlich von Anfang an gegen Sozialismus und für Marktwirtschaft und Wiedervereinigung kämpften, es jedoch noch nicht formulieren konnten. Dies sagt nun allerdings wenig über die Zeithorizonte und die Zuordnung von Realitäten zu diesen Begriffen. Klar wird aber inwiefern, daß die Demonstranten bereit waren, sich einer Reise in Richtung Vereinigung anzuschließen, wenn sie auf die Tagesordnung kam. Der Zusammenhang zur folgenden These der Autoren, wonach die Mobilisierung über

die politische und nicht über die wirtschaftliche oder soziale Unzufriedenheit verlaufen sei, ist offensichtlich. Inwiefern in diesen Befragungsergebnissen jedoch lediglich die Sozialisierung in der DDR, wo alles dem Primat der Politik zugeordnet wurde, widerspiegelt, stellen sich die Verf. nicht: Das mentale Rüstzeug (Marc Blochs *outilage mental*) der Befragten spielt keine Rolle.

Opp will um den Begriff der Revolution für die Ereignisse seit dem September 1989 keinen Nebenkriegsschauplatz eröffnen, sondern bietet dem Leser generös an, die von ihm bevorzugte Kategorie an dieser Stelle einzusetzen. Dies läßt nun aber zum einen – für einen Ansatz, der sich dem einzelnen Bürger zuwenden will, eigentlich erstaunlicherweise – die Tatsache beiseite, daß die Revolutionäre ihr Tun schon ein Jahr nach Ausbruch der Veränderungen nicht mehr als Revolution bezeichnet sehen wollten, wir es also mit einer kollektiven Umdeutung der Handlungsentscheidungen vom Herbst 1989 zu tun haben. Zum anderen aber schieben die Verf. damit großzügig auch ein gravierenderes Problem von sich weg, das das Ende dieser Revolution. Natürlich gibt es inzwischen auch ganze Bücher, die allein dem 14. Juli 1789 gewidmet sind. Kein Mensch käme aber auf die Idee, nach Abflauen der ersten Auseinandersetzungen – etwa mit der Parlamentsdebatte vom 4. August 1789, den Agrardekreten und der Menschen- und Bürgerrechtserklärung – die Französische Revolution für beendet zu erklären. Die Besonderheit der ostdeutschen Revolution liegt nun sicher darin, daß sich ihre spektakulären Momente, die Massendemonstrationen und die rasanten Entscheidungsfolgen am Anfang zusammendrängen. Es gleicht einem Rückfall in einen romantisierenden Revolutionsbegriff, der kurzzeitig um 1968 noch einmal auflebte („la révolution est une fête“), wenn er auf die Ereignisse von September bis Dezember 1989 begrenzt wird. Fokussiert wird damit auf eine Phase der Massenenthusiasmierung, des Aufbaus der „heroischen Illusion“,

und abgekoppelt davon bleiben die Phasen der Institutionalisierung neuer Machtprozesse, der Differenzierungen innerhalb des „revolutionären Lagers“ und des Abbaus der überzogenen Erwartungen – Phasen, in denen zugleich der utopische Überschuß, der jeder Revolution inhärent ist, offenbar wird. Bleibt der Zusammenhang außer Betracht, so ist für den Vergleich, der möglicherweise weitere Erklärungsansätze liefern könnte, eine wichtige Tür verstellt. Denn das Spezifikum der ostdeutschen gegenüber den ostmitteleuropäischen Revolutionen liegt weniger in dieser ersten Phase, sondern in den folgenden, die unter der Bedingung des Zusammenschlusses mit einem nicht revolutionierten (größeren) Teil der potentiell nachrevolutionären Gesellschaft ablaufen. Hieraus ergibt sich dann die seltsame Kluft zwischen Institutionentransfer und mentalem Wandel, die die postsozialistischen Gesellschaften prägt.

Opp und *Voß* argumentieren zwar für eine komparatistische Perspektive, nutzen sie aber kaum, weshalb offen bleibt, wo sie den von ihnen analysierten Gegenstand einordnen. Die beiden wichtigsten Hypothesen jenseits der Konstruktion eines ganz eigenen, historisch singulären Revolutionstyps der postsozialistischen liberalen Befreiungsrevolution (T. G. Ash) – einerseits die der Wandlung der Revolution im 20. Jh. von einem Instrument des Zentrums zu einem der Peripherie (M. Kossok) oder andererseits die einer zusammengehörigen Revolution des Weltsystems (I. Wallerstein) – würden unterschiedliche Vergleichsebenen favorisieren. Die erste These würde die im vorliegenden Band zuweilen unternommenen Vergleiche mit Protestbewegungen in Westeuropa obsolet machen, die zweite zu deren Verfeinerung Anlaß geben.

Aufs Ganze gesehen, bietet der Band von *Opp* und *Voß*, der einen bemerkenswert frühe Forschungskoooperation in den Sozialwissenschaften zwischen Ost- und Westdeutschland darstellt, interessante Einsichten in ein Material, das heute

nicht mehr zu gewinnen wäre und auf eine diachron vergleichende Fortsetzungsuntersuchung angelegt ist, und fordert zur Diskussion heraus. Mehr kann man von einer Monographie, die als eine der ersten den unbefriedigenden Rahmen von Schilderungen teilnehmender Beobachter überstiegt, nicht wünschen.

Matthias Middell

Rainer Eckert/Bernd Faulenbach (Hrsg.), Halbherziger Revisionismus. Zum postkommunistischen Geschichtsbild, Günter Olzog Verlag, München 1996, 300 S.

Zu annotieren ist ein Sammelwerk, das sich in sechzehn Beiträgen dem Phänomen des „postkommunistischen Geschichtsbildes“ im vereinigten Deutschland widmet. Den Hrsg. geht es, wie sie im Vorwort mitteilen, um eine kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit dem von Vorurteilen, Legenden und Ideologemen geprägten Geschichtsbild in der Tradition der SED, das heute vornehmlich in der PDS und ihrem Umfeld gepflegt wird. Dementsprechend gliedert der Band sich in zwei Teile, deren erster den Weg von der Geschichtspolitik der SED zum „halbherzigen Revisionismus“ der postkommunistischen Vergangenheitsbewältigung beleuchtet, während der zweite sich stärker mit den aktuellen geschichtspolitischen Handlungsfeldern der PDS befaßt.

Entsprechend heterogen sind die Beiträge, und einige von ihnen haben mehr mit dem Machen der Geschichte als mit der Erinnerung an sie zu tun: So zeichnet *Hermann Weber* die Haltung der KPD/SED gegenüber dem sozialdemokratischen „Todfeind“ zwischen 1930 und 1950 nach und *Heinrich Potthoff* die doppelgleisige SED-Politik gegenüber der Bundesrepublik zwischen politischer Abgrenzung und wirtschaftlicher Ausnutzung. Zwei andere Artikel befassen sich mit der „ambivalenten“ Rolle der